

„Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ (Joh. 10, 11, 27 – 28)

*Es spricht Angelika Obert, Pfarrerin im Ruhestand aus Berlin.*

Als Kind ist Keiko ein paar Mal unangenehm aufgefallen. Es gab viel Wirbel in der Schule und im Elternhaus. Seitdem ist sie bemüht, sich immer nur an das zu halten, was die andern tun und sagen. Immer hat sie Angst, sie könnte nochmal zum Gegenstand allgemeiner Empörung werden. Schließlich findet sie einen Platz, an dem sie sich sicher fühlt: als Angestellte in einem Supermarkt. Da gibt es ein Handbuch mit Verhaltensmaßregeln für die Bediensteten. Die Formeln, mit denen die Kunden zu begrüßen und zu verabschieden sind, gehen ihr in Fleisch und Blut über. Jeder Handgriff sitzt, jeder Ablauf ist ihr vertraut, jedes Geräusch kann sie deuten. Im Kittel der Verkäuferin hat sie das Leben im Griff. Nur jenseits des Jobs bleiben die Dinge für Keiko kompliziert. Um als normal zu gelten, müsste sie allmählich heiraten. Aber beim Versuch, auch in dieser Hinsicht den Erwartungen zu genügen, scheitert sie kläglich. Der Supermarkt bleibt der einzige Ort, wo sie genau weiß, wo's lang geht.

Die Japanerin Sayaka Murata erzählt diese Geschichte in ihrem Buch „Die Ladenhüterin“, das zum Bestseller wurde. Offenbar hat sie einen Nerv getroffen. Gerade in der Übertreibung erkennt man doch einiges von sich wieder. Wer orientiert sich denn nicht an den andern? Wer fühlt sich nicht da am sichersten, wo die Abläufe, Handgriffe und Verhaltensmuster geregelt sind? Oft genug wollen wir ja gar nicht mehr vom Leben als den Ort zu finden, wo wir wissen, wo's lang geht, unbehelligt dazugehören und uns sicher fühlen. „So war es doch schon immer.“ heißt es in der Erzählung, „entweder du funktionierst oder du wirst zum Problem.“

Ich denke, auf diesem Hintergrund muss man es hören, das altmodische Wort vom guten Hirten, das in der Kirche zum 2. Sonntag nach Ostern gehört. Jesus hat das selbst wohl nicht so gesagt. „Ich bin der gute Hirte.“ Aber die ersten Christen haben ihn so erlebt: Seine Stimme war es, die sie herausholte aus ihrem reduzierten Dasein. Er öffnete ihnen den Blick dafür, dass Leben mehr ist als bloß zu funktionieren. Er machte ihnen Mut, ins Offene zu gehen. Sie mussten ihren Halt nicht mehr suchen, indem sie danach schielten, was die Mehrheit ihnen vormachte. Sie hielten sich an ihn, der unbeirrbar den Weg der Freiheit gegangen war. Er ließ sich nicht blenden von den Argumenten der Macht und nicht verführen von den Verlockungen der Sicherheit. Und so trauten sie sich nun auch, die vorgeschriebenen Verhaltensmuster in Frage zu stellen, tatsächlich anders zu leben in einer Gemeinschaft, in der die sozialen Hierarchien keine Rolle mehr spielten. In einer ziemlich grausamen, chaotischen Welt folgten sie der Spur, die Jesus ihnen gezeigt hatte: Sie ließen die Armen und Ausgeschlossenen nicht im Stich. Sie verstanden sich als die kleine Herde, die nicht

mitläuft im allgemeinen Chaos. Sie waren die Unangepassten, die mit einer größeren Hoffnung lebten.

Leider ist es nicht so geblieben, dass man die Christen immer daran erkennen konnte, dass sie den lebensfeindlichen Mächten Widerstand leisteten. Die Stimme des guten Hirten ist oft nur von Wenigen gehört worden. Aber es ist auch heute noch die Stimme, die uns fragt: Wem läufst du eigentlich hinterher? Und es ist die Stimme, die verspricht: Du darfst vom Leben mehr erwarten als nur das Plätzchen, an dem du gut funktionierst.

*Es sprach Angelika Obert, Pfarrerin im Ruhestand aus Berlin.*

3483 Z.